

Rumänische Trachten.

Im alten Vaterland kann man die Trachten, in denen eine einfarbige Volkstracht noch getragen wird und nicht nur aus Rücksicht auf die Fremden ein Scheinbrot fristet, fast an den Fingern abzählen. Welche Augenweide dagegen für den Reisenden, die bunte Fülle der Trachten zu sehen, wie sie auf jedem größeren Bahnhof in Siebenbürgen und noch reichlicher etwa auf einem Wochenmarkt sich drängt. Es ist nicht überall ganz das gleiche Bild, denn die Trachten sind nach den Landschaften sehr verschieden, und die der südlichen, der magyrischen und jüdischen Bauern finden sich nur in engeren Gebieten. Allenfalls aber, in Siebenbürgen wie auch im ganzen östlichen Ungarn, bilden die rumänischen Bauern und Hirten und ihre meist schöneren Hälften den Fimmel des bunten Gewebes. Auch ihre Trachten sind



Familie aus Pojana.

mannigfaltig von einander abweichend, aber eine Grundform kann das Auge doch bald herausfinden. Bei den Frauen ist vor allem charakteristisch und überall im Gebrauch das lange Hemd mit gefalteten Ärmeln und Brustschiffchen, im Sommer fast das einzige Kleidungsstück, denn statt eines Rockes werden zwei bunte Schürzen aus Schafwolle getragen, eine vorn, eine hinten am schmalen Gürtel befestigt. An der Donau im Banat ist diese Schürze sogar in die einzelnen, lang nebeneinander herunterhängenden bunten Wollfäden aufgelöst. Das kurze, schiffartige Leibchen, im Winter aus Schaffell, im Sommer aus Seide, Sammet oder Tuch, und darüber eine längere oder kürzere Jacke, ebenfalls aus Schaffell oder Tuch, vervollständigen die Kleidung der Reisenden oder doch zur Festtag. Die Sametten mit den zur Befestigung um die Hüften gewundenen Lederriemen werden nicht allgemein getragen, das Gewöhnliche



Mädchen aus Szelisch.

sind Stiefel oder Schuhe. Eigentümlich ist es, daß eine eng anschließende Kleidung bei den Rumäninnen als ungesund betrachtet, ja verachtet wird, die Halsen sollen festrecht herunterfallen, auch am Oberkörper; es ist wohl das antike griechisch-römische und orientalische Frauengewand mit dem monumentalen Hälftenwurf, das in dieser Vorstellung fortlebt.

Die Bestandteile der männlichen Kleidung sind weiche, ziemlich enge Hosen, nicht die sitzenden, die der arbeitende Mann trägt, noch die anschließenden von dessen Galatracht. Ueber dem kurzen Hemd wird dann eine grobe linnene Jacke angezogen und mit engen Ärmeln getragen, darunter ist gewöhnlich der einfache Leberrock verborgen. Der Oberrock ist weiß, aus Schafwolle und reicht bis ans Knie; er ist nicht allgemein. Statt seiner wird in einzelnen Gegenden auch im Sommer eine Art Weste aus Schaffell mit den Haaren nach innen getragen.



Frau aus Pojana.

Aus dem schroffen Nationalgefühl des Rumänen, dem wie dem orthodoxen Juden der Fremde als unheimlich (spurcat) gilt, erklärt sich die Vorbeziehung, daß jeder, Mann und Frau, nur selbstgeponnene, selbstgewebene, selbstgenähte Kleider trage. Nur die Befestigung wird im Nothfall von Rumänien gekauft; die Kürschner, die die Pelzjaden machen, müssen Rumänen sein.

Der Erklärung der Abbildungen mühen wir einen kurzen Hinweis auf die eigenartigen sozialen Unterschiede der siebenbürgischen Rumänen voranzuschicken. Es giebt in jedem Dorf, nach persönlicher Befähigung, Vermögen und Herkunft, drei Abstufungen: Vor-

nehme, Mittlere und Hinterlassen. Es giebt aber auch vornehme und gemeine, sowie gemischte Dörfer; und es giebt auch ganze Gegenden, die als vornehm gelten, so im Banat Komlosch, Karansebes und Draviza; in Ungarn das Arader Gebirg, in Siebenbürgen die südliche Gruppe, von Kronstadt, Fogarasch und — diese ganz besonders vornehm — von Hermannstadt. Selbst ein Hinterlassen aus der Gruppe von Hermannstadt genießt als Gast im Banat oder im Gebiet von Klausenburg eine gesteigerte Hochachtung, Bewunderung seiner Ausdrucksweise und Nachahmung. Eine Frau, die aus einer vornehmen Gegend in eine mindere beirathet, kann durch ihr Vorbild einen tiefgreifenden, unbilligen Einfluß ausüben in Mundart, Tracht und Sitten. Man erinnert sich dabei, wie z. B. Tacitus die Semnonen die vornehmsten aller Sueben nennt; solche Abtufungen des Ansehens hängen mit der Geschichte und Entstehung der Völker eng zusammen.

Unsere erste Abbildung zeigt ein festlich gekleidetes Ehepaar mit einer noch schulpflichtigen Tochter aus der Pojana im Hermannstädter Komitat. Die Frauen tragen außer dem weißen Hemd vorn eine schwarze und hinten eine bunte gewebte Schürze. Der Brustpelz der Mutter ist aus Lammfell, die Wolle nach innen, das Leder nach außen gefehrt und mit bunter Wolle gefärbt; das Mädchen trägt ein Leibchen



Mädchen und Burschen aus Szelisch.

aus Sammet. Der festliche Kopfschmuck der Mutter, eine Art Nonnenhaube, ist aus einem großen, in unzählige Fäden gelegten Linnetuch gebildet; bei jungen Frauen hat er lichteblaue Farbe. Das junge Mädchen aus Szelisch, sowie die junge Frau aus Pojana tragen das braune Kopftuch des Alltags. Die Männer der Pojana haben Hosen aus weißem Tuch, über dem hemdbähnlichen Rock eine Weste aus Lammfell mit der Haarseite nach innen, außen ein gefärbtes Schaffellstück. Der Alte auf dem ersten Bilde hat darüber noch als Prunkstück den Winterberock aus weißem, nach innen gefärbtem Lammfell mit schwarzem Bezug gehängt.

Älteres ist die Tracht von Rakova im Hermannstädter Komitat. Das weiße dünne Kopftuch der Frau ist möglichst hoch gefestigt, um einen vollen



Ehepaar aus Rakova.

ten Einbruch zu machen, das Hemd ist durchaus weiß, die Schürze schwarz. Die Weste des Mannes in der natürlichen Leberfarbe hat noch zwei aufgenähte Taschen. Der Rock aus dunkelblauem Flanell mit Pelzbesatz zeigt, wie das Einbringen der deutschen Tracht allmählich Weste legt in die alten Sitten und Vorurtheile. Das große Dorf Szelisch bei Hermannstadt ist weit und breit berühmt wegen seiner schönen Frauen. Sie tragen vorn und hinten eine schwarze Schürze, die Hemden zeigen keine Seidenfäden; darüber sieht man die festliche kurze Jacke aus weißem Tuch oder feinem Leber, mit Stickerie verziert; geschmackvoll legt sich der weiße Schleier um das schwarze Haar.

Die Männer der Pojana führen noch die alte Lebensweise des Hirtenvolkes, aus dem die Entfaltung und Entwicklung des Rumänentums verständlicher wird. Sie betreiben vor allem die Schafzucht und leben mit ihren großen Herden monatlang auf den Weiden der Karpaten oder fern in der Dobrußja an der Donaumündung; erst der Herbst führt sie wieder an den häuslichen Herd.

Wandlung.

Von Carl Busse. Profaisch ist das Leben, die Weste verschunden, Es werden keine Kränze Dem Dichter mehr gewonnen.

Es blühen jetzt die Blumen Nur noch für Käse und Käber, Und wer noch liebt Gedichte, Der macht sie meistens selber!

— G e s e h e n a n n. Schriftsteller (nachdem ein Wohlthätiger einige Heftchen Einblendungen acceptirt): „Wie schade, daß mein Geurichtshaus nicht mehr steht!“

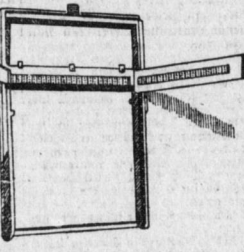
Schreibapparate für Blinde.

Die moderne Blinden-Fürsorge und die Blindenschulen haben es dahin gebracht, daß der des Augenlichtes beraubte heute nicht mehr wie früher durch nach und nach geistig umnachtet. Es giebt heutzutage Blindgeborene, mit denen man sich sogar über Kunst und Literatur, über Wissenschaften und alle möglichen Dinge unterhalten kann, ohne in den Aechzungen und Meinungen dieser des wichtigsten Sinnesorgans beraubten Menschen jenes begründete Urtheil zu vermissen, das sich nach allgemeiner Ansicht nur dann bilden läßt, wenn man die Dinge mit eigenen Augen sieht.



M. Duffand.

Diese Erfolge in der Blindenbildung verdankt man fast ausschließlich den Apparaten und Lehrmitteln, die es dem Blinden ermöglichen, durch den verfeinerten Tact zu lesen, schreiben, rechnen, zeichnen, ja man kann sagen selbst zu lernen. Es ist bekannt, daß die Blindenschrift reliefartig, erhaben, auf dem Papier steht, wo der Gebildete durch Betasten die verschiedenen Buchstaben leicht ablesen kann, genau so, wie wir ohne hinzusehen, sehr wohl durch Berühren constatiren können, ob es ein Schlüssel oder Messer ist, das wir unserer Tasche entnehmen. Auch die Schreibapparate der Blinden sind so konstruirt, daß sie eine erhabene Schrift liefern. Der bisher gebräuchlichste, von Braille hergestellte Apparat, der sich äußerlich kaum von dem auf unseren Abbildungen dargestellten neuen Apparat unterscheidet, besteht aus einem Rahmen, in den das Schreibpapier eingespannt wird. Quer über diesen Rahmen, auf dem Papier aufsteigend, spannt sich eine Art Lineal, eine Leiste, die eine Anzahl kleiner lastentragender Hochräume enthält, deren jeder sechs Löcher hat, die durch das Lineal hindurchgehen, so daß beim Durchstreichen mit einer Nadel ein Loch in dem Papier entsteht. Dieses Loch ist natürlich auf der einen Seite tief und der anderen Seite flach, die aufgeworfenen Papierfäden hoch, bezw. läßt sich als kleiner erhabener Punkt fühlen.



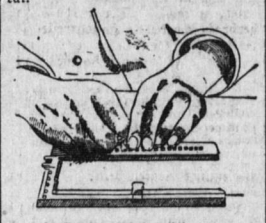
Geöffneter Apparat.

Durch die verschiedensten Verbindungen und Umstellungen, die Braille erfunden hat, erlangen die verschiedenen Löcher in den lastentragenden Vertiefungen die Bedeutung der einzelnen Buchstaben des Alphabets, der Zahlen und Noten. Der Blinden aber nach diesem System alle diese Zeichenarten in zwei verschiedenen Arten kennen lernen, denn einmal muß er von oben durch das Lochlineal beim Stechen die Bedeutung der einzelnen Löcher kennen, und zweitens beim Lesen, nach Herumwenden des Papiers, weil ja nur auf dessen Rückseite die Steche erhaben zu fühlen sind, das ganze Zeichenmaterial in der umgekehrten Form beherrschen.

Schon seit nahezu einem Jahrhundert kann man auf eine Schreibmaschine für Blinde, die direkt, also gleich auf der Stützfalte, erhabene Punkte giebt, damit das umgekehrte Alphabet in Fortfall kommt. Nunmehr ist es einem jungen französischen Erfinder, M. Duffand, gelungen, diese lang gesuchte Maschine zu finden. Duffands Schreibvorrichtung ähnelt äußerlich sehr der des Brailles, aber bei ihr ist das Lochlineal zum Aufklappen eingerichtet. Der untere Teil des Lineals enthält genau an der Stelle, wo oben die Löcher sind, kleine Erhöhungen, in die sich von oben her (Oberseite des Lineals) hohe Stempel unten wie hohe Schlüssel geföhrt, stoßen lassen. Legt man nun zwischen die beiden Linealhälften das Papier, und schließt dann das Lineal, so kann man mit dem hohen Stempel durch die Löcher des Lineals auf die Erhöhungen der unteren Platte stoßen, wodurch in das Papier, das sich nun durch den Druck in den Hochraum des Stempels drängt, fräftige dreite Punkte - Reliefs getrieben werden.

Auf diese Weise läßt sich auch jederzeit leicht von dem blinden Schreiber das Geschriebene controliren, ein Verfahren, das nach der alten Methode mit dem Umkehren des Papiers sehr schwierig war, weil der Blinde nur stichlich mit dem zweiten Alphabet arbeiten konnte, und dann auch das Blatt dadurch leicht verwechseln konnte, weil er es umkehren, und mit den jüngeren auf seiner Oberfläche hantiren mußte. Der neue Apparat von Duffand ist also im Gegenfall zu dem alten Braille-Apparat kein einfaches Sticht Brett, sondern eine Art Handdrückmaschine, mit der man Zeichen ins Papier drückt. Ein

großer Vortheil dieses Apparates ist auch der, daß man bei ihm stärkeres Papier verwenden kann, das sich nicht so leicht glättet, die Zeichen demnach auch länger hält, als das dünne Papier die Nadelstiche im Braille-Apparat.



Beim Schreiben.

Welche Wohlthat die neue Methode Duffands für die Blinden ist bezw. in immer höherem Maße werden wird, versteht man leicht, wenn man bedenkt, wie schwierig es ist, den Blinden ein Alphabet, das Zahlen- und Notensystem beizubringen, und welche Mühe und Geduld sowohl der Blindenlehrer als auch seine Schüler betreiben müssen, um zum Ziel zu gelangen. Wieviel schwerer aber war es vollends, ihnen alles dies beizubringen, nach zwei Methoden zu lehren, die sie eben wissen mußten, um mit dem alten Braille-Apparat praktisch und sicher arbeiten zu können.

Die neuen Apparate werden gegenwärtig in der Pariser Blindenschule eingeführt, wo sie gewissermaßen erprobt worden sind, denn der Direktor dieser Anstalt ermunterte Duffand zu dieser Arbeit, und es steht zu erwarten, daß sie — da sie nicht wesentlich theurer sind als die alten Systeme — bald auch in anderen Ländern zum Segen aller Blinden und Blindenlehrer in Gebrauch genommen werden.

Blumenprache.

Von Robert Kampe.

Unzweifelhaft giebt es eine erbliche Belastung. Das Liebespaar unserer kurzen Geschichte können wir als unüberlegliches Beispiel anführen. Georg war der Sohn eines Professors der Botanik und Veronika die Tochter eines Gärtnerektors. Daß diese beiden Liebenden sich vorzugsweise der Blumenprache bedienten, wird nunmehr nicht Wunder nehmen. Man schließe daraus nicht etwa, daß beide stumm waren, oder daß sie sich der Blumenprache lediglich aus erblicher Liebe zu den Blumen bedienten. Sie konnten nicht zu einander kommen, weil Veronika von ihren Eltern streng bewacht wurde.

Diese wollten nicht dulden, daß sie Georg heirathe, weil ein reicher Freier für das junge Mädchen in Aussicht genommen war. Aber wahre Liebe läßt sich davon nicht abschrecken, und es gelang ihnen, da sie sich auf einigen Gesellschaften kennen gelernt hatten, ein Stelldichein zu ermöglichen, bei welchem sie sich ihre Liebe gestanden und gleichzeitig eine Blumenprache verabredeten, in der sie sich fortan miteinander unterhalten wollten. Das war um so leichter, als Georg ein Zimmer bewohnte, welches dem Hause der Eltern Veronikas gegenüberlag.

Bemerkte also Veronika an dem Fenster Georgs einen Alettenbüschel, so wußte sie, daß er damit sagen wollte: „Ich hänge an Dir“, und sie erwiderte es mit einigen Zeilen länger je lieber-Blüthen.

Stellte er den Fischtopf an's Fenster, so hieß es: „Wir überleben alle“, und brachte sie den Topf mit den Spinnweben (ihre kleine Schwester sagte „Dachsimen“), so bedeutete es: „Ich nieß' darauf“, „Lautensöhn“ hieß: „Du bist so schön wie tausend andere zusammen, und sie antwortete mit „Goldblat“. Ohne das nöthige Gold sind wir lauter.“

Leider trat eine Störung ein. Die Mutter kam hinter diese eigentümliche Sprache und war thaterzig genau, ihrem Gatten davon Mitteilung zu machen, und so entfernte dieser eines Tages den blühenden Rosenstock, der eine Verabredung bedeutete, und setzte dafür eine Virenruthe hin, deren Bedeutung nicht missverständlich werden konnte. Georg sah seine Klage darüber in einer Wechsellage aufkommen, die er an sein Fenster legte.

Aber es kamen bessere Zeiten. Georg war Architekt und die geringen Erfolge, die er bisher in diesem Berufe davongetragen, waren der Hauptgrund der Eltern Veronikas, ihre Zustimmung zu verweigern. Georg beharrte sich bei einem Preisausgeschrieben, und als er den ersten Preis erhielt, theilte er es seiner lieben Veronika mit, indem er das Blümchen Ehrenpreis ans Fenster legte. Das hätte er freilich nicht nöthig gehabt, sondern diese Mitteilung hätte er auch dem Vater Veronikas persönlich machen können. Und er that es auch später. Dann durfte er öfters Besuche machen, und der reiche Freier trat mehr und mehr in den Hintergrund. Veronika und Georg triumphten.

Nicht lange dauerte es, und die Hochzeit wurde mit großem Pomp gefeiert. Der Vater Veronikas zeigte sich nun als ein recht freundlicher, alter Herr und er äderte nicht einen Pfennig mit dem zweiten Alphabet arbeiten konnte, und dann auch das Blatt dadurch leicht verwechseln konnte, weil er es umkehren, und mit den jüngeren auf seiner Oberfläche hantiren mußte. Der neue Apparat von Duffand ist also im Gegenfall zu dem alten Braille-Apparat kein einfaches Sticht Brett, sondern eine Art Handdrückmaschine, mit der man Zeichen ins Papier drückt. Ein

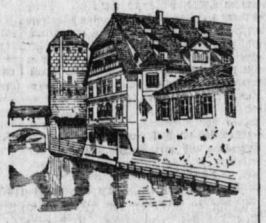
undankbar sein gegen die Blumen, welche ihre Liebzeit verflücht hatten. Wenn er vom Bureau kam, brachte er ein Sträußchen „Vergifteminnich!“ mit, fand aber bereits auf seinem Schreibtische eine Schale mit Wellen stehen, oder es waren andere Blumen, die aber stets eine Versicherung der gegenseitigen Liebe waren.

Selbst nach einem Jahre war das Eheleben kaum getrübt, und als Veronika ihrem Gatten einen Blumenlopf, welcher schöne gelbe Tulpen enthielt, zum Geburtstags-Geschenk, merkte dieser sogleich die leise Anspielung, trant in der Kneipe einige Tulpen Bier weniger und kam früher nach Hause.

Zwei Jahre waren vergangen, und noch immer lebten Veronika und Georg glücklich und zufrieden. Da kam der erste Jan, der erste, aber nicht der schlechteste. Als er vom Bureau heimkehrte, legte er ihr stillschweigend ein Gänseblümchen hin, sie warf ihm verächtlich eine Schafgarbe aus. Dies Geplänkel ging einige Tage fort, bis er eines Tages auf seinem Schreibtische einen — Storchschnabel fand. Da umarmte er sie gerührt, und Friede und Eintracht waren wieder hergestellt.

Ein alter Gasthof.

Mit der Umwandlung des Bayerischen Hofes in Nürnberg in ein Justizgebäude wird einer der historisch berühmtesten Alt-Nürnberger Gasthöfe seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen. „Zum Ritterhof“, hieß das Haus einst nach seinem Besitzer, vorher nach dem früheren Eigentümer „Zum Derrer“. Einst gehörte der auf unserem Bilde sichtbare Theil des Hauses dem Patriziergeschlechte der Grundherrn, bis 1818 das Haus mit dem nebenan befindlichen, bereits bestehenden Gasthof vereinigt wurde. Schon seit dem 15. Jahrhundert lebten dort illustre Gäste ein, weshalb man das Haus auch „Fürstenerberge“ nannte. Erst von 1829 an diente die Bezeichnung „Bayerischer Hof“, und zu den



Der Bayerische Hof.

Gästen gehörten nach wie vor Fürsten und sonstige hohe Persönlichkeiten. Die wundervolle Lage des Hotels zählt zu den malerisch schönsten des alten Nürnbergs. Der massive Thurm, noch ein Ueberbleibsel alterer Stadtbefestigung, — eigentlich Wasserthurm, im Volksmunde „Henterscherthurm“ geheißen, diente dem Thurm der Reichskirche als Wohnung. Einen geradzue entzenden Anblick gewährt es, wenn man von der den „Bayerischen Hof“ direkt begrenzenden alten Derrerstraße aus hinüber nach jenen denkwürdigen Bauwerken sieht, die theils in Bogen sich über die Bogen spannen, theils diese von beiden Seiten umrahmen. Feenhaft aber wird dieses Bild, wenn das Mondlicht sich in den Fluten spiegelt und magisch die an langstetig-gangene Zeiten gemahnenden Bauten sich davon abheben.

Zur Erinnerung.



„Entschuldigen, Fräulein, was sind denn das für Medaillen, die Sie da tragen?“

„Ach, das sind die Hundemarken meiner verstorbenen Lieblinge!“

Der curierte Ehemann.

Ein junger Ehemann kam eines Tages in sehr aufgeregtem Zustande zu seinem Schwiegervater und beklagte sich bitter über den Eigensinn seiner Frau, der ihm das Leben zur Hölle machte. „Nun ja,“ — unterdroh ihm endlich ungeduldig der alte Herr — „nenn es wirklich so ist, was ich gar nicht glauben kann, wenn wirklich meine Tochter die Schuld trägt — wie soll ich das ändern, was kann ich dafür!“ Nun aber ergrimmte der Unglückliche auf's Neue. „Du allein bist schuld daran!“ schrie er auf. „Du bist doch ihr Vater. Du hast sie erzoget!“ Und schon machte Schwiegervater eine ziemlich verständliche Bewegung nach der Thür hin — im nächsten Augenblicke aber besann er sich und nachdem er ein paar mal im Zimmer auf und ab gegangen war, sagte er endlich ruhig: „Ich sehe ein, daß Du recht hast und ich glaube, daß wir sie curiren können. Sollte ich noch einmal eine Klage über sie hören, dann — dann ererbe ich die Hälfte!“

„Nun, das ist ein sehr hübsches Wort, das Du sagst — ich gebe Dir mein Wort darauf.“ Die Kur muß wohl geholfen haben, denn der Schwiegervater kam niemals mehr mit einer Klage.

Aber auch dann wollten sie nicht

Der schneidige Bua.



„Schneidiger Bua tritt fest auf in de Schwab, Hat sei Härtel red auf Und a' Trugfedern d'rauf.“

Wenn er geht, geht er schnell, Wenn er singt, singt er hell, Wenn er redt, redt er laut, Und schlägt fest, wenn er haut.

Wenn er tanzt nach der Weis', Schwing' er's Deandl im Kreis, Lebt an' Fischegen 'naus, Wenn der Vandler is aus.

Is a' Birtch an der Straß', Reht er zua auf a' Raß, Is a' Schafhäts im Sand, Moast er hi' auf 'n Stand.

Kimm' a' Deandl von Art, Halt' er's a' in der Fracht Und verhandelt fröhlich Um a' Buxterl am Fied.

Es' er unbedingt um d' Reib'n, Schaut a' jed' um d' Scheib'n Un' sagt hoamt! für si'! Dös waar' aa' a' Partie!

Verdächtig.



„Weißt Du, Frau, vor unser'm neuen Mädchen müßen wir auf der Hut sein. Hast Du noch nicht bemerkt, wie auffallend das eine Ohr bei ihr ansteht? ... Die horcht an den Thürenten!“

Subjektive Anschauung.



„Für zwanzig Pfennig Schnupstabs.“

„Haben wir nicht.“

„Schöner Delikatessenhändler!“

Selbsterkenntniß.



„Merkwürdig! Jetzt lauf ich schon so viele Jahr' nur immer geistige Getränke und wotd' hoch net' geistert!“

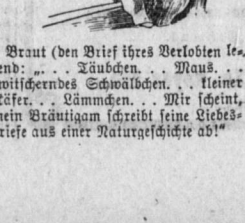
Vermuthung.



„Hast Du Dich schon zur table d'hôte angezogen?“

„Ich bin in full Fröh-dress.“

Praktisch.



„Warum muß die Erfinder der sentbaren Luftschiffe und der Unterseeboote beiden die gleiche, ähnlische Form geben?“

„Nun, weil dann, wenn das eine nicht gelingt, es vielleicht das andere wird.“

Ermuthigung.



„Schüchternen Freier: „Ich — ich hätte heut an Sie eine ernste Frage zu richten, verehrtes Fräulein, aber es fehlt mir an Worten.“

„O, sprechen Sie nur Herr Doktor; ich sage zu allem ja!“

Die junge Hausfrau.



„Für zwanzig Pfennig Schnupstabs.“

„Ach ja, ich bin gestört worden, und da muß ich noch einmal von vorne anfangen!“

Ausweg.



„Junger Ehemann (brummend): „Einen einzigen Knopf habe ich noch an meinem Rock!“

Frau: „Ja, das sieht schlecht aus, Ewardl... Den solltest Du auch abknöpfen!“

Kaffeeschlacht.



„Wie, das ist ein alter Schlachten-gaul?“

„Ja, mit dem fährt seit zwanzig Jahren unsere Gnädige nach der Elab: ins Kränchen!“

Deutsch-Englisches.



„Hast Du Dich schon zur table d'hôte angezogen?“

„Ich bin in full Fröh-dress.“

Praktisch.



„Warum muß die Erfinder der sentbaren Luftschiffe und der Unterseeboote beiden die gleiche, ähnlische Form geben?“

„Nun, weil dann, wenn das eine nicht gelingt, es vielleicht das andere wird.“